



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Gußglas**

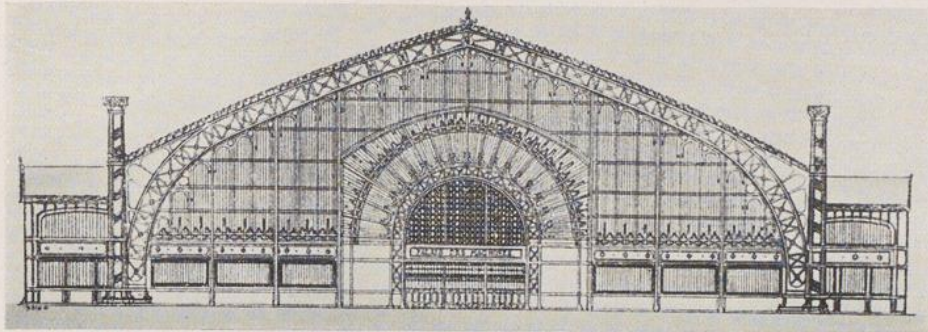
**Klapheck, Richard**

**Düsseldorf, 1938**

Die Hallen der Pariser Weltausstellungen

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74372](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74372)



Aufn.: Dr. Franz Stödtner, Berlin

**Pariser Weltausstellung 1889 „Palais des Machines“.**

Spannweite des Mittelschiffs 150 m. Höhe 45 m. Länge 420 m. Abgebrochen 1910.

Das industrielle England hatte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wohl die Führung im Eisen- und Glasbau, aber erfindungsreicher zeigte sich doch Frankreich, das Land der gotischen Kathedralen und barocken Spiegelsäle. Die englischen Eisenkonstruktionen haben etwas Nüchtern-Rationelles; in den französischen dagegen waren, wie in den gotischen Kathedralen, ratio und visio die gemeinsamen schöpferischen Kräfte.

Schon im Jahre 1811 hatte der Architekt Bellangé gemeinsam mit dem Ingenieur Brunet die Getreidehalle zu Paris mit einer Eisen- und Glaskuppel eingewölbt. Die Erfindung des Camille Polonceau, der nach ihm benannte eiserne „Polonceau-Binder“ 1837, erlaubte darüber hinaus aber ganz neuartige weit gespannte Hallen. Ihnen folgten um 1850 die Entwürfe der Baltard, Horeau und Flachet für die „Hallen von Paris“, dann seit 1855 die gewaltigen Hallen der verschiedenen Pariser Weltausstellungen, 1862 der Pariser Nordbahnhof von dem Kölner Architekten Jakob Ignaz Hittorff und den Ingenieuren Couche und Boucher und 1876 das erste konsequent aus Eisen und Glas durchgeführte Kaufhaus „Au bon marché“ von Boileau und Eiffel (Bild S. 129).

1889 folgte die Maschinenhalle von Dutert und Cottancin auf der Pariser Weltausstellung von einer verblüffenden Entmaterialisierung (Bild S. 31): In einer Höhe von 45 m und einer Länge von 420 m erreicht sie bei doppelgeschossigen Seitenschiffen eine Spannweite der Raumabdeckung von 150 m; dabei wird das große Mittelschiff nur von 20 Eisenträgern gestützt. Dem Auge bot sich hier ein durchaus neuer, ungewohnter Schwebezustand des weitgespannten Pfeilerlosen Gewölbes. Über die Jahrhunderte begrüßen sich wieder verständnisinnig in gleicher baurationeller Gesinnung wie visionärer Gestaltung mittelalterliche gotische Kathedralen und diese Kathedrale der Arbeit. Aber welche technische Überlegenheit des ausgehenden 19. Jahrhunderts in der Pariser Kathedrale der Arbeit durch die Errungenschaften der Eisen- und Glasbaukonstruktion!

Daß nach dieser interessanten Entwicklung der Eisen- und Glasbau vor allem in Deutschland nicht in dem Maße Verbreitung gefunden hat, wie man eigentlich hätte annehmen müssen, liegt nun keineswegs in schlechter Bauerschaft mit Glas als Baumaterial, sondern in einem allgemeinen Nachlassen baukünstlerischer Gestaltungskraft der Zeit durch eine romantische Flucht aus der Gegenwart bautechnisch umwälzender architektonischer Errungenschaften in eine Vergangenheit der guten alten Zeit der Postkutsche. Auf Glas angewandt könnte man sagen: Flucht aus einem lichtstrahlenden Kristall-Palast in das unklare Dämmerlicht einer „Butzenscheiben-Romantik“, ausgestattet mit unzweckmäßigen, nach „Unserer Väter Hausrat“ imitierten Möbeln, Staub und Krankheitserreger ansammelnden „Makartsträußen“ und orientalisierenden schweren Stoffbehängen.

Diese geschichtlich zurückblickende Neigung der Zeit, die nunmehr auf eigenes zeitgemäß baukünstlerisches Gestalten verzichtete, erhielt leider eine stark beeinflussende, aber auf die Dauer jede gesunde Baugesinnung zerstörende Anregung in dem Aufblühen einer kunstgeschichtlichen Stillehre, die in ihrer allzu äußerlichen Auffassung völlig übersah, zu erwägen, aus welchen Zweckbestimmungen, Lebensbedingungen, klimatischen Forderungen und Materialgestaltungsmöglichkeiten jene Zeiten ihre Schöpfungen geformt hatten.

Jetzt entstanden bei uns im Norden venezianische und florentinische Paläste mit pompejanischen Boudoirs, sizilianische Kirchen, Kaufhäuser im Geschmack türkischer Bazars; Krankenhäuser, die doch nach Licht und Luft verlangten, zeigten die ganze Muffigkeit mittelalterlicher Verteidigungsbauten mit ihren engen, schmalrahmigen Fensteröffnungen. Kasernen, Schulen, Strafanstalten und andere bauliche Erzeugnisse damaliger fiskalischer, kommunaler und privater Baukultur trugen das Gepräge des gleichen architektonischen Charakters. Bierbrauereien wurden ausgeführt in der lachhaften Maskerade zinnen-, turm- und torbewehrter Ritterburgen; Fabrikschlote idealisierte man als kunstvoll kannelierte korinthisch kapitellgeschmückte Prachtsäulen<sup>1)</sup>; für Bachsche und Beethovensche Musik schuf man in Aachen 1864 einen „Maurischen Konzertsaal“; die Kunststadt Düsseldorf baute sogar noch 1895 das seiner Zeit viel bewunderte „Arabische Café“, stilecht nach dem Vorbilde islamitischer Moscheen, so daß auch das hoch in die Luft ragende Minarett nicht fehlen durfte<sup>2)</sup> (Bild S. 33).

Daß in diesen Jahrzehnten baukünstlerischen Karnevals des 19. Jahrhunderts für die Ausnutzung der letzten Errungenschaften des Glases als Baumaterial kein Platz vorhanden sein konnte, ist selbstverständlich.

<sup>1)</sup> Selbst der vorbildliche Baurationalist Alfred Krupp glaubte den Riesenschlot des von ihm entworfenen berühmten „Hammer Fritz“ 1859 mit einem antiken Kapitell bekronen zu müssen.

<sup>2)</sup> Goethe zu Eckermann: „Es ist immer eine Art Maskerade, die auf die Länge in keiner Hinsicht wohlthun kann, vielmehr auf den Menschen, der sich damit befaßt, einen nachteiligen Einfluß haben muß. Denn so etwas steht im Widerspruch mit dem lebendigen Tage, in welchen wir gesetzt sind. Es mag wohl an einem lustigen Winterabende einer als Türke zur Maskerade gehen, allein, was würden wir von einem Menschen halten, der ein ganzes Jahr sich in einer solchen Maske zeigen wollte? Wir würden von ihm denken, daß er entweder schon verrückt sei oder daß er doch die größte Anlage habe, es sehr bald zu werden“.